



Identifikationsfigur: Friederike Ronnefeldt

„Der Tee steht für die weite Welt“

Susanne Popp hat einen Roman über den Aufstieg des Frankfurter Handelshauses Ronnefeldt geschrieben. Ein Gespräch über starke Frauen, Globalisierung und Meissener Porzellan.

Frau Popp, Sie lassen Ihren Roman im Frankfurt des Jahres 1838 beginnen. Warum diese Zeit und warum diese Stadt?

Frankfurt ist eine Handelsmetropole mit großer Geschichte, eine Stadt am Fluss. Solche Städte haben immer eine besondere Atmosphäre. Ich habe in Mainz studiert, und von dort aus sind wir oft nach Frankfurt gefahren. In Frankfurt war ich auch auf der Buchhändlerschule. Ich kenne die Stadt also ganz gut, selbst wenn ich jetzt in Zürich lebe. Die Schweizer sind ja ein bisschen verschlossen, umso mehr weiß ich es im Rückblick zu schätzen, wenn Menschen etwas offener und direkter sind. Und Frankfurt hat im Vormärz und dann natürlich in der Zeit der Paulskirchenversammlung eine große Rolle gespielt.

Wie kommt der Tee ins Spiel?

Der Tee steht für die weite Welt, für die Entdeckerlust der damaligen Menschen. China war Terra incognita, kaum ein Europäer kam hin. Die Chinesen haben auch versucht, alles Fremde draußen zu halten. Die brauchten nichts, weil sie alles hatten, und das auf einem sehr hohen Niveau, ob in der Porzellanherstellung oder in der Malerei oder beim Tee.

Aber Sie haben kein Sachbuch über Frankfurt oder China geschrieben... Nein, es ist vor allem eine Familiengeschichte. Es fasziniert mich, in Biographien einzutauchen.

Da trifft es sich gut, dass Frankfurt eine Teehändler-Familie zu bieten hat. Wie sind Sie auf die Ronnefeldts gekommen? Die Anregung habe ich meiner Agentin Dorothee Schmidt zu verdanken. Sie hatte einen Zeitungsartikel über die Firma Ronnefeldt gelesen und wurde beim Thema Tee heilhörig. Beim Nachforschen

stellte sie fest, dass es in der Firmengeschichte auch eine interessante Frauenfigur gibt. Spannende Frauen sind wichtig für die Romane, die ich schreibe.

Weil die Leserinnen sich mit ihnen identifizieren?

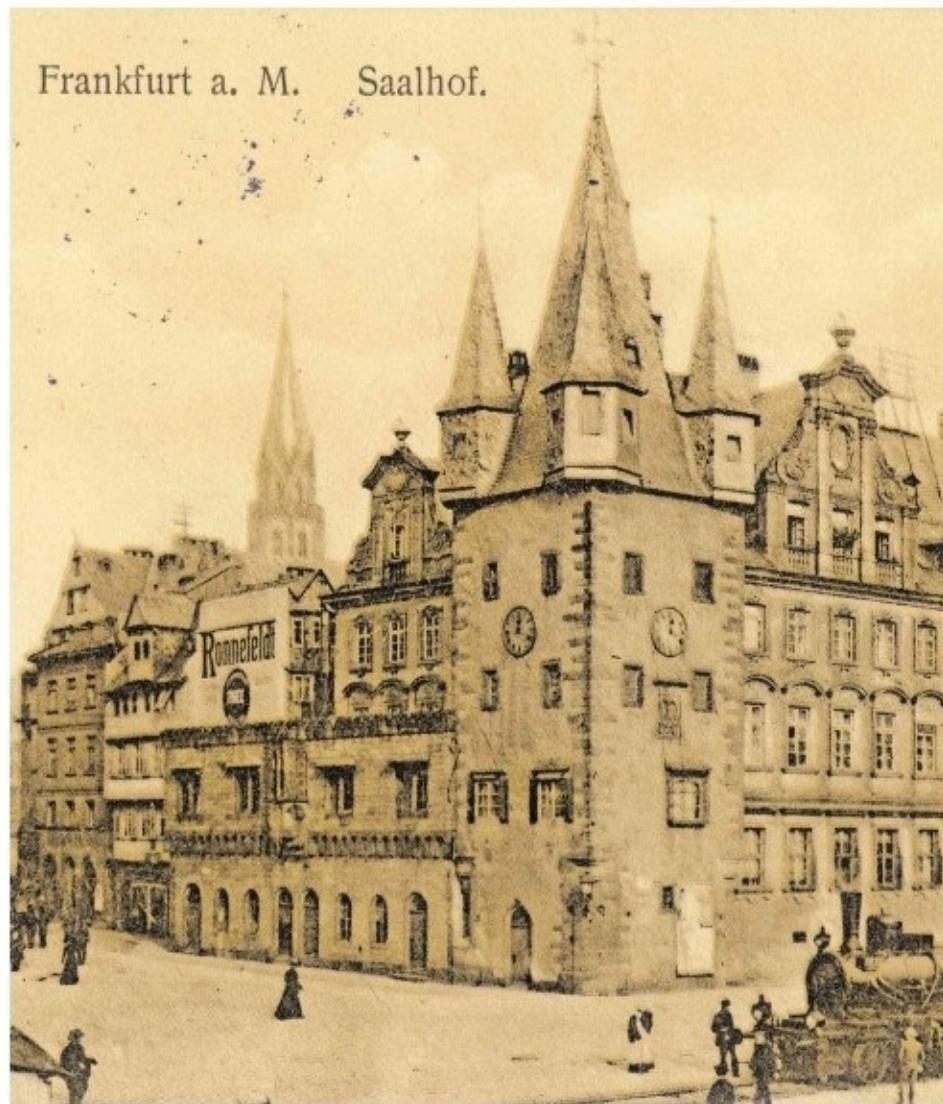
Ja. Friederike Ronnefeldt ist eine starke Frau, die das Unternehmen nach dem Tod ihres Mannes Tobias weiterführt. So lange, bis ihre Söhne alt genug sind, um einzusteigen. Die Ronnefeldts waren keine Adligen oder Superreichen, sie hatten fünf Kinder und schon ein bisschen zu kämpfen, sie hatten ein Geschäft und haben sich darin bewährt. Die Firma trägt heute, 200 Jahre nach der Gründung, noch immer den Namen der Familie.

Das Stammhaus lag an der Neuen Kräme – auf der Höhe des heutigen Paulsplatzes.

In der Zeit, in der der Roman spielt, wurde gegenüber die Börse gebaut, im ersten Stock war das Telegrafentamt. Das Gebäude gibt es nicht mehr – die heutige alte Börse ist ja eigentlich die neue Börse. Bei der Recherche habe ich auch Originalbriefe der Familie gelesen. Ein Enkel von Friederike und Tobias schreibt, wie sie als Kinder immer in das Telegrafentamt reingeschaut haben und sich fragten, was die Leute da machen. So etwas finde ich spannend. Wenn ich mir etwas wünschen könnte, dann würde ich gerne eine Zeitreise machen.

Wohin würden Sie reisen? Zur Kaiserkrönung? Zur Paulskirchenversammlung?

Mich interessiert der Alltag der Menschen. In meinen Büchern gebe ich dem viel Raum. Es gibt dann auch Leser, die sagen, da passiere zu wenig. Aber ich mag eigentlich genau das: zum Beispiel zu erzählen, was für ein Aufwand damals der Haushalt war ohne die ganzen Helfer



und Maschinen. Allein das Wäschewaschen ohne Strom und Wasserleitung, das Kochen ohne halb fertige Lebensmittel. Dass die Frauen dann keine Zeit für – sagen wir – schöngestaltete Betätigungen hatten, ist ja klar. Das war nur etwas für sehr privilegierte. Und natürlich geht es mir um die Beziehung zwischen Menschen, die Probleme, die man miteinander hat, oder die Wünsche und Sehnsüchte. Da unterscheiden sich die Leute von vor 200 Jahren nicht so sehr von den heutigen. Das ist derselbe Homo sapiens. Nur in einem anderen Umfeld.

Und auch im Umfeld gibt es Kontinuitäten. Ist das Handelshaus Ronnefeldt ein Beispiel für die Globalisierung im 19. Jahrhundert?

Die Welt war schon damals vernetzt, auch ohne E-Mail und Whatsapp. Für die bürgerlichen Familien in der Handelsstadt Frankfurt war es wichtig, Erfahrungen in einer anderen Stadt, vielleicht auch in einem anderen Land zu sammeln. Das gehörte sozusagen zum Ausbildungskanon eines Kaufmanns. Und so gehen die älteren Söhne von Tobias und Friederike nach Hamburg, Paris, London oder Rotterdam.

Führen die beiden im Roman eine moderne Ehe?

Na ja, nach heutigen Maßstäben nicht. Das merke ich an den Reaktionen der Leserinnen. Die sind geradezu stinkig, die nehmen es persönlich, die beziehen es auf sich, dass der Mann auf eine weite Reise geht und seine Frau allein mit den kleinen Kindern zurücklässt. So eine Reise konnte ja Monate oder Jahre dauern. Es war ungewiss, ob er überhaupt zurückkommt.

Wenn Tobias zu Hause geblieben wäre, dann hätte Ihrem Roman das entscheidende Spannungsmoment gefehlt.

Richtig, Friederike braucht Freiraum, um sich zu entwickeln, und er hat sich entschieden, China zu sehen und etwas über Tee zu erfahren. Ich finde ihn nicht unsympathisch. Er ist eben ein typischer Mann seiner Zeit. Ein Pionier, und ich bewundere Pioniere.

Die Globalisierung setzt sich seit damals fort. Ist es heute nicht erst recht so,

dass Beziehungen und Familien hinter beruflichen Anforderungen zurückstehen müssen?

Ja, aber man kann doch einfacher in Kontakt bleiben als um das Jahr 1840. Vieles lässt sich inzwischen vom Homeoffice aus machen. Seit Corona arbeitet mein Mann zu Hause und telefoniert den ganzen Tag mit Amerika oder China oder Japan, weil man ja nicht mehr reisen kann.

Die Autorin

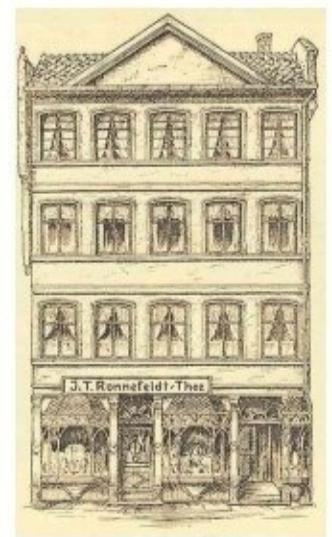


Susanne Popp Foto: Thomas Ferrari

Über das Verfassen von Privatbiographien ist Susanne Popp zum Schreiben von Romanen gekommen. 2020 erschien bei Rowohlt „Madame Clicquot und das Glück der Champagne“, in diesem Sommer folgte im Fischer-Verlag „Die Teehändlerin“. Ihrer Leidenschaft für Biographien außerhalb gewöhnlicher Frauen geht sie auch im Podcast „Frauenleben“ nach. Am Samstag tritt sie von 20 Uhr an beim „Frankfurtabend“ von Open Books in der Volksbühne auf. trau.

Das Unternehmen

Als zweiten Sohn aus einer Schreinerfamilie zieht es Johann Tobias Ronnefeldt anders als seine Vorfahren nicht zum Handwerk, sondern zum Handel. Nach ersten Jahren in einem großen Rotterdamer Kolonialwarengeschäft lässt er sich 1823 in seiner Geburtsstadt Frankfurt als selbständiger Importeur „in allen Gattungen Tee, ostindischen Manufakturwaren, Cigarren und anderen ost- und westindischen Produkten“ nieder. Einige Jahre später erwirbt er mit seiner Frau Friederike das Haus an der Neuen Kräme, das sechs Jahrzehnte lang Sitz des Familienunternehmens bleibt. Das Geschäft wird von den Kindern und Enkeln fortgeführt, die Firma spezialisiert sich auf den Teehandel, zieht an die Zeil, an den Roßmarkt, an die Goethestraße und nach dem Zweiten Weltkrieg an den Kurfürstenplatz in Bockenheim. Seit 2009 gibt es auch wieder ein Ladengeschäft an der Zeil. Heute zählt das Unternehmen rund 160 Mitarbeiter am Hauptsitz in Frankfurt und in der Produktionsstätte in Wörpsweide. trau.



Traditionshaus: Der Stammsitz des von Johann Tobias Ronnefeldt begründeten Unternehmens lag an der Neuen Kräme (oben). Eine Postkarte aus dem 19. Jahrhundert zeigt den Saalhof mit Firmenwerbung (links).

Abbildungen: Ronnefeldt

In der Danksagung des Buches schreiben Sie, dass Ihr Mann ein leidenschaftlicher Teetrinker und ein Sammler von Teekeramik ist.

Vor allem interessiert er sich für Porzellan und für die Schnittstelle zwischen dem asiatischen und dem deutschen Porzellan. Meissen hat es ja damals geschafft, das fantastische chinesische Porzellan nachzumachen. Und dann haben die Sachsen auch noch die Dekore bis zur Perfektion kopiert. Dabei wussten sie gar nicht so genau, was sie da eigentlich malen: Das chinesische Vorbild für das berühmte Zwiebelmuster zeigt Pfirsiche und Granatäpfel.

Steht das Porzellan bei Ihnen nur in der Vitrine, oder trinken Sie auch daraus?

Wir trinken auch daraus. Wir haben vor allem schwarze und grüne Tees, hauptsächlich chinesische und japanische, und keinen Tee aus dem Supermarkt. In Indien und Sri Lanka hat man sich jahrzehntelang sehr stark auf den Massengeschmack konzentriert. Der Trend geht zwar insgesamt in Richtung hochwertiger Tees, aber man muss dann auch bereit sein, ein bisschen mehr Geld auszugeben, um beispielsweise Biotee zu kaufen.

Kommt auch etwas von Ronnefeldt in die Tasse?

Den weißen Tee trinke ich im Moment tatsächlich am liebsten. Dass man in vielen guten Hotels Ronnefeldt-Tee bekommt, hat schon seinen Grund.

Was halten Sie von Hagebuttentee?

Finde ich fürchterlich. Und Pfefferminze mag ich auch nicht. Ich bin als Tochter von Jugendherbergseltern aufgewachsen, und den Tee mochte ich schon als Kind nicht. Ich habe dann lieber Wasser getrunken.

Die Fragen stellte Matthias Trautsch.